

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 7.

Donnerstag 18. Januar 1912.



### Das Ergebnis der Wahlen zum Deutschen Reichstage am 12. Januar 1912

oder vielmehr das Ergebnis des ersten Wahlganges gibt unsere graphische Aufstellung deutlicher wieder als bloße Worte und Zahlenreihen.

#### Die Wahlbeteiligung.

Einer amtlichen Zusammenstellung zufolge betrug die Anzahl der Reichstagswahlberechtigten diesmal 14 236 723 gegen 13 350 698 im Jahre 1907. Gültige Stimmen wurden abgegeben 12 188 337 gegen 11 262 775 im Jahre 1907. Demnach betrug die Wahlbeteiligung 85,6 Proz. gegen 84,7 Proz. bei der Wahl 1907.

#### Die Stimmenzahl der Fraktionen.

Bei der Reichstagswahl erhielten Stimmen: Die Konservativen 1 149 916 (gegen 1 060 209 im Jahre 1907) die Reichspartei 865 087, die Deutsche Reformpartei 46 882, die Deutsch-Soziale Partei 47 287, die Christlich-Soziale 85 871, der Bund der Bauern 61 412, sonstige Gruppen der Christlichen Vereinigung 123 171, der Bayerische Bauernbund 48 775, das Zentrum 2 012 990, die Polen 438 807, die Nationalliberalen 1 671 297, der Deutsche Bauernbund 28 535, die Fortschrittliche Volkspartei 1 556 549, die Demokratische Vereinigung 28 557, die Sozialdemokratie 4 238 919 (gegen 3 259 020 im Jahre 1907), die Eisfelder 84 113, die Reichinger 86 390, die Wilfen 76 922, die Pittauer 62 228, die Dänen 17 295, die Witten 12 376, unbestimmt 38 252, gesplittet waren 13 206.

### Deutschsprache für Gemüt und Verstand.

Ueber alles Glück geht doch der Freund,  
Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt.  
Schiller.

### Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 17. Januar.

Der Konkurs der Dippoldiswalder Vereinsbank gibt einer Dreßdner Zeitschrift Anlaß zu folgenden Zeilen: Wenn man durch Dippoldiswalde geht oder in den Wirtschaften einen Augenblick Halt macht, kann man viele ernste und besorgte Gesichter sehen, welche sich zu klüsternden Gruppen zusammenfinden; man spricht von dem

kommenden „bösen Jahr“ und von dem, „was nachkommt“. Die Erbitterung der Leute ist außerordentlich groß und macht sich mitunter in recht drastischer Weise Luft: „Gehlnacht müßte der Kerl werden.“ — „Mit Terpentin sollte man ihn übergießen und ansticken!“ — „Ja, das geschähe ihm schon recht, dem Dummen, verdammt!“ — „Wenn sie ihn nur erst hätten!“ — „Na, was dann?“ — „Dann freigt er ein paar Jahre Gefängnis und nachher ist er fein raus!“ — Aber auch der Humor fehlt nicht, wenn's auch nur Salgenhumor ist. „Was trinken die Herren?“ fragt die Kellnerin im Kaffeehaus die neu eintretenden Gäste. „Wir können jetzt nur noch Genesches trinken. Unser Geld liegt auf der Vereinsbank.“ — Die Vereinsbank in Dippoldiswalde ist eines der ältesten Bankinstitute dieser Art in Sachsen. Sie wurde 1863 als „Vor-

schußverein“ gegründet. Es ist unerhört, daß man die gesamte Leitung eines derartigen Unternehmens in die Hand eines verhältnismäßig jungen Mannes legte, ohne die Kontrolle zu üben, die unter den obwaltenden Umständen dringend geboten war. Die Vertrauenslosigkeit, mit der die Bankverwaltung den Kassierer Willkomm selbständig wirtschaften ließ, ist die Grundursache des Unglücks; nur dadurch war es möglich, daß der Mann mit dem Gelde der Bank private Spekulationen eingehen konnte, deren Fehlschlagen zu der Katastrophe geführt hat. Die Verwaltung hat sich bei der ganzen Affäre höchst mangelhaft orientiert gezeigt, ein Beweis mehr dafür, daß sie dem stüchtigen Kassierer die Geschäfte ziemlich vollständig überlassen hat. Ein Mitglied der Vereinsbank, Wilschmann, ist sogar mit Willkomm zusammen nach

### Stürmische Wogen

Kriminal-Roman von Karl von Nieggerstein.  
(Nachdruck verboten.)

21) Aber nein. Er wollte nicht ungerecht sein. Er wollte auch noch lange nicht die Hinten ins Korn werfen. Im Gegenteil. Je mehr Hindernisse sich aufstürzten, um so besser. Um so mehr wuchs seine Kraft. Er war von der Unschuld Walters einmal überzeugt, und er wollte sie erweisen. Allen zum Trost.

Und er blieb stehen und trommelte nervös auf die Scheiben des Fensters.

Dieser Wendler! Wenn er ihn hier hätte, erdroßeln würde er ihn. — Aber im Grunde, wer war denn dran schuld, als er selbst? Warum hatte er denn einen so erbärmlich dummen Menschen um sich geduldet? Wie hatte er ihm denn eine so wichtige Sache, wie diese, anvertrauen können?

Freilich hatte er sich dabei auch auf Walter verlassen. Aber verlaßt euch doch heutzutage auf jemand, dann könnt ihr Gift darauf nehmen, ihr seid auch verlassen. Hier, hier bei mir mußte ich ihn behalten oder ihn rücksichtslos einsperren lassen. Der Vernunft muß man gehorchen, nicht seinem Herzen!

Allmählich aber beruhigte er sich. Nein. Er wollte seine Fassung nicht verlieren. Er brauchte seinen klaren Kopf. Jetzt mehr als je.

Und er setzte sich hin und stütete den Einlauf der Post. — Nichts. — Nichts Interessantes.

Ein Bäckchen! — Was konnte da drin sein?

Er öffnete es, und ein Schlüssel fiel heraus.

Einer jener Doppelschlüssel, die im Geleht miteinander verbunden sind.

Was sollte er damit? — Ein Zettel gab Aufschluß. „Famos“, sagte Heide, und mit einemmal schien sein Horn auch schon verfloren; „besser hätte ich's gar nicht treffen können.“

Die Waltersche Botschaft schrieb nämlich an Käthe Field: „Meinem Versprechen gemäß sende ich Ihnen etwas, was Sie in der Sache vielleicht brauchen können. Einen doppelten Schlüssel, den wir heute erst unter einem Spinde der gnädigen Frau gefunden haben. Es ist, wie ich beschwören kann, der Schlüssel, den Herr von Ramingen von der gnädigen Frau erhalten hat, seitdem er sich mit Herrn von Walter überworfen hatte, um ungestört in das Haus zu gelangen, und der sich jetzt auf ganz unerklärliche Weise gefunden hat.“

Dieser Schlüssel war Gold wert. Er war das erste corpus delicti in der ganzen Sache. Der erste greifbare Anhalt. Der erste wirkliche Beweis. Und die Szene stellte sich vor Heides Augen immer mehr da, wie sie Käthe geschildert hatte.

Ja, in der verhängnisvollen Nacht war es zum Zerwürfnis zwischen Ramingen und seiner Schwester gekommen. Offenbar hatte ihm Frau von Walter den Schlüssel abverlangt, und er hatte ihn während hinwegworf, wo er auf dem glatten Parkettboden bis in den hintersten Winkel unter den Schrank glitt, wo er jetzt erst gefunden wurde. Und dann folgte mit logischer Konsequenz der wilde Ausbruch der Wut, der zum Morde führte. Zum Morde, der die Verzweiflungstat einer — ohne den Raub — jetzt rettungslos vernichteten Existenz war.

Die Kette schloß sich immer mehr und mehr. Glied fügte sich jetzt an Glied, und bald hielt er damit den Mörder völlig umschlossen.

Was verschlug's jetzt, ob man von Walter sagte oder nicht. Lange konnte es nicht dauern, und er — Heide — brachte die Wahrheit doch an den Tag.

In jedem Fall aber war es gut, Ramingen sein Interesse an der Sache zu zeigen. Er nahm daher einen Briefbogen und schrieb ihm ein paar Zeilen.

„Sie werden die Notiz im Lokalblatt, den Gattenmörder von Walter betreffend, wohl gelesen haben. Die Sache stimmt. Walter hat wirklich in dem angegebenen Hause gewohnt. Ich habe es gestern entdeckt, hatte aber nicht mehr Zeit, es Ihnen noch mitzuteilen. Nur dem Lokalblatt gab ich in aller Eile die Nachricht.“

„So“, sagte er, „das schadet keinem Menschen und macht sich sehr gut. Erkundigen wird sich ja Ramingen nicht, von wem das Blatt seine Nachrichten hat.“

Und als solle heut nichts mehr seine gute Laune verderben, kam in demselben Moment ein Telegramm aus H. von Käthe Field:

„Der Verschwundene nicht hier. Das Kind ist gefunden!“

Es ging also alles, wie es besser nicht gehen konnte. Da durfte man über das bishigen Mißgeschick weiter nicht flagen.

Freilich hätte sich die Stimmung Hans Heides wieder bedeutend gelegt, wenn er hätte ahnen können, daß sein Brief an Ramingen eine schwere Waffe in dessen Hand war.

Denn wer konnte es besser wissen als Ramingen selbst, daß das, was Heide da schrieb, erlogen war von Anfang bis Ende. Wer besser als er, der ja dem Blatte die Meldung selber gemacht hatte, ohne zu wissen, daß er die Wahrheit getroffen. (F. f.)